

Philosophischer Sprechsaal.

Zur Widerlegung des Idealismus.

Von C. Th. Isenkrahe.

(Schluss.)

Um nun zu dem versuchten Nachweis für das objective Dasein der Aussenwelt zurückzukehren, so wird es nach allem Gesagten sehr begreiflich erscheinen, dass Aristoteles und Thomas für gut fanden, hier nicht beweisend vorzugehen, wie es geschehen wäre, wenn sie ihre Wahrnehmungstheorie der Wahrheit des Erkennens als Beweis unterstellt hätten. Die Wahrheit des Erkennens, und zwar des sinnlichen wie des übersinnlichen, konnten sie nur und mussten sie voraussetzen, denn sie bildet die Grundlage aller Beweise und kann deshalb naturgemäss selber nicht bewiesen werden.

Aus dem Gesagten dürfte aber auch erhellen, wie wenig es im Geiste der alten Philosophie liegt, für Dasein und Sosein der Welt einen Beweis zu versuchen. Wird aber ein solcher Beweis geradezu für nothwendig erklärt, wenn auch nur, „um die natürliche Gewissheit zu einer wissenschaftlichen zu erheben,“¹⁾ so liegt darin ein wirklicher Abfall vom alten, realistischen Standpunkte und ein Einlenken in die Bahnen des modernen Idealismus.

Es ist allerdings wahr, was Dr. Geys er hervorhebt, dass die Vertreter der alten Philosophie heute in anderer Lage sich befinden als der hl. Thomas, dem nicht ein ganzes Heer von Zweiflern gegenüberstand, aber es ist doch wohl völlig ausgeschlossen, dass der hl. Lehrer den für entbehrlich gehaltenen und nicht geführten Beweis heute für nothwendig erachten und zu führen versuchen würde. Oder sollen wir annehmen, er habe ihn nur deswegen nicht geführt, weil er keine genügende Zahl von Zweiflern vor sich hatte? Soll die *Philosophia perennis* in solcher Weise, in Grundlage und Aufbau von den wechselnden Verhältnissen und Zeitmeinungen abhängen? Nein, jener Beweis ist für alle

¹⁾ So Stöckl (Lehrbuch der Philosophie 4. Aufl. I. S. 360). Wenn der Ausdruck mit Vorsicht gewählt ist, so muss die „wissenschaftliche“ Gewissheit keine „natürliche“ sein, und letztere an sich noch keine „wissenschaftliche“ Berechtigung haben. In Wirklichkeit hat die Philosophie dem natürlichen Erkennen gegenüber nichts weiter zu thun, als dasselbe zu constatiren und wo möglich genetisch zu erklären sowie, falls „wissenschaftliche“ Bemängelungen vorliegen, diese zurückzuweisen.

Zeiten weder möglich noch nothwendig: daran wird festzuhalten sein, wenn anders man im alten Geleise bleiben will.

Dennoch aber ist die veränderte Zeitlage, auf die Dr. G. hinweist, wohl zu beachten. Es geht heute nicht mehr an, die alte Erkenntnisslehre nur immer wieder so vorzutragen, wie es seit Jahrhunderten geschehen ist. Dadurch bekehrt man die Idealisten nicht und ruft keinen von seinem Irrwege zurück. Sonst wäre es längst geschehen, oder besser: sonst wäre der Irrweg gar nicht eingeschlagen worden. Aus bloser Liebhaberei ist das sicher nicht geschehen und auch nicht aus glaubensfeindlichen Instincten; denn wenn auch der Glaube des Realismus, so bedarf doch der Unglaube nicht des Idealismus.

Wie der veränderten Zeitlage bei völliger Festhaltung des alten Standpunktes Rechnung zu tragen ist, das ergibt sich nach den bisherigen Ausführungen wohl von selbst. Der Beweis, den die Alten nicht geführt haben, der Beweis für die Wahrheit des natürlichen Erkennens, ist auch heute noch so wenig nöthig wie früher, aber dass er nicht nöthig ist, das muss klarer gezeigt werden, als es früher geschehen ist. Die Alten beriefen sich dafür auf die „Evidenz“, aber damit ist die Sache noch keineswegs erledigt. Warum muss denn das Evidente immer wahr sein? Gibt es nicht Fälle genug, in denen die anfängliche Evidenz sich hinterher als Täuschung erwies? Man muss „sorgfältig beobachten“, ja wohl, aber wann habe ich denn sorgfältig „genug“ beobachtet? Nicht wahr, wenn die Sorgfalt so weit geht, dass jede Täuschung ausgeschlossen ist?! Offenbar bedarf die alte Theorie hier der bessernden Hand, und hier gilt auch das vor allem, was Dr. G. bezüglich der veränderten Zeitlage, der vermehrten „Anzweiflungen“ hervorhebt. Man denke nur an den von P. Linsmeier unlängst zur Sprache gebrachten Fall, in dem trotz aller Evidenz sich die ganze Menschheit täuschte.¹⁾

Um nun hier kurz meine Meinung zu sagen, so leuchtet wohl ein, dass die obigen schlimmen Fragen sich nur dann einstellen, wenn man die Evidenz zum „Kriterium (*secundum quod*) der Wahrheit“ macht. Dann allerdings muss man auch beweisen, dass das Evidente immer wahr sein müsse, und dann steht man sofort vor einer augenscheinlichen Unmöglichkeit. (Im günstigsten Falle gelangt man schliesslich an bei dem Cirkelschluss: folglich ist es evident, dass das Evidente immer wahr ist.) Aber damit ging man doch auch weiter als nöthig war: die Berufung auf die Evidenz genügte auch allein schon, ohne dass man letztere zum Kriterium der Wahrheit machte, denn es handelt sich in unserm Falle doch bloß darum, zu zeigen, dass die vorhandene Evidenz den Wahrheitsbeweis überflüssig macht. Das aber kann auch ohne Zuhülfenahme eines Kriteriums geschehen, und zwar so klar und überzeugend, dass jeder Widerspruch dagegen verstummen muss. Ist es aber geschehen, dann bleibt für den Realisten weiter nichts mehr zu thun übrig, als dass er die gegnerischen Einwendungen widerlegt. Er befindet sich dann in der Defensive, und darin ist seine Position völlig unangreifbar. Seine Aufgabe ist also eine zweifache, eine positive und eine negative. Gehen wir also auf beide etwas näher ein.

¹⁾ Vgl. diese Zeitschrift 9. Bd. (1896) S. 107 ff. Vgl. dazu meine Besprechung der angeregten Frage 10. Bd. (1897) S. 337 ff.

Es gibt Fälle, in denen es Zweck und Sinn hat, auch für das Evidente noch einen Beweis zu fordern oder zu suchen. So zunächst, wenn es geschieht aus rein wissenschaftlichen Gründen und ohne eigentliches Bedürfniss, wie wenn z. B. strebsame Schüler für diesen oder jenen mathematischen Lehrsatz, dessen Richtigkeit längst erwiesen ist und feststeht, einen neuen Beweis suchen. Mit Recht fordert oder sucht man ferner, und zwar aus wirklichem Bedürfniss, einen Beweis für das, was Andere für evident erklären, was man selbst aber nicht oder nicht genügend evident findet. Und endlich verlangt man auch dann für das Evidente einen Beweis, wenn man zwar selber das Betreffende früher evident fand, später aber aus irgendwelchen Gründen wieder zweifelhaft wird. Ist es aber auch — so darf man gewiss jeden Idealisten fragen — vernünftig, für etwas, was man *hic et nunc* selber evident findet und selber für evident erklärt, einen Beweis zu fordern, und zwar in dem Sinne, dass man widrigenfalls das Betreffende für zweifelhaft erklären müsse? Offenbar ist diese Beweisforderung doch geradezu widersinnig. Unsere Idealisten mögen meinethwegen, wenn sie dazu den Muth haben, erklären, nichts sei ihnen evident, aber sie können nicht zugleich eine und dieselbe Sache für evident und zweifelhaft erklären, nicht zugleich einen Beweis fordern und nicht fordern. Das ist aber genau unser Fall, sofern es sich um das objective Dasein der Aussenwelt handelt; unsere Idealisten fordern den Beweis dafür und zugleich verzichten sie auf die Forderung. Wir wollen dies an einem Beispiel sehen.

Helmholtz spendet dem Realismus hohes Lob, aber über dessen hypothetischen Charakter kommt er nicht hinaus, weil der Beweis fehle. Er schreibt:

„Unzweifelhaft ist die realistische Hypothese die einfachste, die wir bilden können, geprüft und bestätigt in ausserordentlich weiten Kreisen der Anwendung, scharf definirt in allen Einzelbestimmungen und deshalb ausserordentlich brauchbar und fruchtbar als Grundlage für das Handeln. Das Gesetzliche in unsern Empfindungen würden wir sogar in idealistischer Anschauungsweise kaum anders auszusprechen wissen, als indem wir sagen: »Die mit dem Charakter der Wahrnehmung auftretenden Bewusstseinsacte verlaufen so, als ob die von der realistischen Hypothese angenommene Welt der stofflichen Dinge wirklich bestände«. Aber über dieses »als ob« kommen wir nicht hinaus; für mehr als eine ausgezeichnete brauchbare und präcise Hypothese können wir die realistische Meinung nicht anerkennen; nothwendige Wahrheit dürfen wir ihr nicht zuschreiben, da neben ihr noch andere unwiderlegbare idealistische Hypothesen möglich sind.«¹⁾

Nebenbei bemerkt besteht die „nothwendige Wahrheit“, die der Realist der Welt der stofflichen Dinge zuschreibt, einfach in deren objectiver Existenz. Doch hören wir weiter, wie H. über die im Traumleben liegende Schwierigkeit sich äussert.

„Wir glauben träumend eine Bewegung zu vollführen, und wir träumen dann weiter, dass dasjenige geschieht, was davon die natürliche Folge sein sollte. Wir träumen in einen Kahn zu steigen, ihn vom Lande abzustossen, auf das Wasser hinauszugleiten, die umringenden Gegenstände sich verschieben zu sehen usw. Wer weiss zu sagen, wie lang und fein ausgesponnen, wie folgerichtig

¹⁾ Die Thatsachen in der Wahrnehmung. Berlin 1879. S. 35.

durchgeführt ein solcher Traum werden könnte. Wenn alles darin im höchsten Grade gesetzmässig der Naturordnung folgend geschähe, so würde kein anderer Unterschied vom Wachen bestehen, als die Möglichkeit des Erwachens, das Abreißen [des Abreissens?] dieser geträumten Reihe von Anschauungen.“

Und so gelangt denn H. zu dem Schlusse: „Ich sehe nicht, wie man ein System selbst des extremsten subjectiven Idealismus widerlegen könnte, welches das Leben als Traum betrachten wollte. Man könnte es für so unwahrscheinlich, so unbefriedigend wie möglich erklären — ich würde in dieser Beziehung den härtesten Ausdrücken der Verwerfung zustimmen —, aber consequent durchführbar wäre es, und es scheint mir wichtig, dies im Auge zu behalten.“¹⁾

Also mit seinen herzlichsten Sympathien ist H. beim Realismus, und mit wirklicher Freude würde er demselben beitreten, wenn nur der „Beweis“ sich erbringen liesse. Aber wenn dieser sich denn nun nicht erbringen lässt, und infolge dessen der Realismus blose „Hypothese“ ist und bleibt, wie kann denn H. so frischweg behaupten, dass im Wachen die Möglichkeit des Erwachens fehle? Er muss es doch dann gänzlich dahingestellt sein lassen, ob wir nicht eines schönen Tages plötzlich „erwachen“ und dann einsehen, dass wir bislang immer nur geträumt hatten! Ist diese Möglichkeit aber ausgeschlossen, so bedarf es doch keines Beweises mehr. Oder soll die ausgeschlossene Möglichkeit noch einmal ausgeschlossen werden? So sieht man also, wie auf den schmerzlich vermissten Beweis für den Realismus zugleich in aller Gemüthsruhe verzichtet wird.

Ebenso charakteristisch ist die oben angeführte Bemerkung, die realistische „Hypothese“ sei „geprüft und bestätigt in ausserordentlich weiten Kreisen der Anwendung.“ Hier wird H. weder der idealistischen noch der realistischen Auffassung gerecht, sondern vermischt beide mit einander. Offenbar liegt doch die Sache so: entweder wird die „realistische Hypothese“ bestätigt durch jeden Wahrnehmungsact, oder sie wird durch keinen bestätigt. Im letztern Falle fehlt also überhaupt jede Bestätigung, und obige Behauptung wird hinfällig. Wird sie aber bestätigt durch jeden Wahrnehmungsact, wie kann man dann noch von einer blosen „Hypothese“ reden? Mit einer solchen „Hypothese“ kann sich auch am Ende der Realist zufrieden geben; auch er sieht in der objectiven Wirklichkeit der Aussenwelt nichts weiter als eine Möglichkeit, die er jeden Augenblick realisirt findet. Ganz überflüssig ist hierbei wohl die Frage, ob es etwa in der ganzen Naturwissenschaft einen allgemein als feststehend geltenden Satz gebe, der auf einer so gesicherten Unterlage beruhe wie — bei der gedachten Voraussetzung — jene „Hypothese.“

Eine solche Unklarheit und Verwirrung wäre gewiss, namentlich bei einem Manne wie H., im höchsten Grade verwunderlich, wenn nicht alle Welt wüsste, wie die Sache sich verhält. Unsere Idealisten sind nämlich in Wirklichkeit gerade so perfecte, waschechte Realisten wie alle vernünftigen Menschen in der Welt. Sie reden zwar von einer realistischen „Meinung“ und einem „Glauben“ an die reale Aussenwelt, aber in Wirklichkeit steht diese „Meinung“ und dieser „Glaube“ bei ihnen so fest, wie es nur irgend eine „Ueberzeugung“ thun kann, die sie sich zuschreiben, die Ueberzeugung von ihrer eigenen Existenz nicht ausgenommen. Jeden Augenblick verrathen sie das ja, ihr ganzes Thun und

¹⁾ a. a. O. S. 34.

Lassen, ihr ganzes Leben verräth es. Der Contrast zwischen „Theorie“ und „Praxis“ bei den Idealisten ist gewiss weltbekannt, aber ich meine, er könnte realistische-seits besser ausgenützt werden, um zu zeigen, dass es doch widersinnig ist, für das Evidente einen Beweis zu verlangen. Kann denn ein Beweis Zweifel wegnehmen, die nicht vorhanden sind? Sind aber noch Zweifel vorhanden, dann liegt eben keine Evidenz vor. Auf dieses Wort kommt es übrigens nicht an; thatsächlich liegt die Sache so, dass man einen Beweis nur dann verlangen kann, wenn man auch wirklich Zweifel hat, und dass also diejenigen, welche das objective Dasein der Welt für „Hypothese“ erklären, entweder nicht wissen, was sie sagen, weil sie nicht nachdenken, oder aber — in's Narrenhaus gehören.

Wenn nun aber die Begründer der alten Philosophie auch berechtigt waren, unter Berufung auf die „Evidenz“ den Beweis für die Objectivität der Aussenwelt für überflüssig zu erklären, so erschwerten sie sich doch ihre Position dadurch, dass sie den ihnen vorschwebenden richtigen Gedanken nicht correct und klar genug zum Ausdruck brachten. Richtig ist, dass bei vorhandener Evidenz die betreffende Frage erledigt ist, aber es ist nicht richtig, wenn dieses so ohne jede Einschränkung hingestellt wird; sie ist erledigt für den mit Evidenz Erkennenden selbst — nicht für alle Menschen — und auch für ihn nur *hic et nunc*, so lange nämlich die Evidenz vorliegt — nicht ein für allemal. Diese Einschränkungen schaden der realistischen Position nicht im mindesten, befreien sie aber von den schlimmsten Verlegenheiten, denjenigen nämlich, die mit dem Kriteriumscharakter der Evidenz wesentlich verknüpft sind.

Was schadet es denn der realistischen Position, wenn zugegeben wird, dass *A* mit Recht einen Beweis verlangt für etwas, was *B* evident findet, er selbst aber nicht? Und was hat der Realist nöthig, zu behaupten, dass *B* die Evidenz, die er jetzt hat, nie verlieren könne? Verliert er sie, dann ist er einfach in der Lage, in der jetzt *A* sich befindet. Dass solche Fälle vorkommen, kann doch gewiss nicht geleugnet werden. Wenn ein erwachsener Mensch noch nie in einen Spiegel gesehen hat und von den dabei vorkommenden Täuschungen noch nichts weiss, dann wird er, wenn er zum ersten Male sein Bild im Spiegel erblickt, es ohne Zweifel „evident“ finden, dass hinter dem Spiegel ein Mensch stehe; aber bald sieht er seinen Irrthum ein, und von einem evidenten Erkennen kann dann keine Rede mehr sein, wenn auch die sog. sinnliche Evidenz noch andauert. Auch auf dem übersinnlichen Gebiete sind derartige Fälle durchaus nicht ausgeschlossen; es können dem Erkennenden nachträglich Zweifel kommen, und dann ist die Evidenz dahin. Was schadet das aber der realistischen Position? Der Realist ist jeder Belehrung zugänglich. Wenn man ihm beweist, dass sein evidentes Erkennen falsch ist oder zweifelhaft, dann gibt er das zu, aber ohne Beweis und ohne dass ihm überhaupt irgendwoher Zweifel kommen, kann er doch sein Urtheil nicht modificiren; er kann nicht ohne zu lügen behaupten, dass er Zweifel habe, wenn er keine hat.¹⁾

So sieht man, dass die Berufung auf die Evidenz zwar noch nicht den Realismus ohne weiteres sichert, dass sie aber dem Realisten die Defensive

¹⁾ Vgl. des weiteren diese Zeitschrift, 10. Bd. (1897) S. 337 ff., wo auch die Frage besprochen wird, ob zum sicheren Erkennen Unfehlbarkeit erforderlich ist.

sichert, und damit hat er factisch genug. Wenn der Idealist beweisend vorgehen muss, dann ist seine Sache verloren, ja es lohnt sich dann kaum der Mühe, seine Argumente anzusehen, da er ja alles, was er weiss, dem Realismus entnimmt. Die Wahrheit des Erkennens lässt sich nicht nachweisen, aber sie lässt sich noch viel weniger widerlegen; beim versuchten Nachweis verwickelt man sich doch nur in die *petitio principii*, bei der versuchten Widerlegung aber auch ausserdem noch in Widersprüche.

Wie verzweifelt sich für den Idealisten die Situation gestaltet, wenn er aus der bequemen Defensive in die dornenvolle Offensive gedrängt wird, das tritt besonders grell hervor, wenn man sich das näher ansieht, was Kant und das ganze Heer seiner Nachbeter aus der Evidenz gemacht haben. Letztere ganz zu leugnen, das ist — bis jetzt wenigstens — noch Niemanden eingefallen, aber was man von ihr gelten lässt, ist nur mehr der Zwang, mit dem sie sich kundgibt. Wir sehen uns gezwungen, eine reale Aussenwelt anzunehmen und ihre Qualitäten in realistischer Weise zu beurtheilen, gezwungen auch 2×2 für 4 und überhaupt alles das, was uns „evident“ erscheint, für objectiv wahr zu halten; aber während dieser Zwang dem Realisten als Erkenntnisszwang gilt, darin bestehend, dass es uns unmöglich ist, ganz einfache Dinge, d. h. solche, die zu unserem Erkenntnissvermögen im richtigen Verhältnisse stehen, nicht zu erkennen, gilt er dem Idealisten als Illusionszwang. Zwar drückt man sich in dieser Weise nicht aus, aber etwas anderes sind doch die von Kant eingeführten „Denknothwendigkeiten“ nicht. Nach diesem grossen Reformator soll sich ja nicht mehr unser Erkennen nach den erkannten Dingen richten und von ihnen abhängen, sondern die Dinge richten sich nach dem „Erkennen“, welches jetzt freilich der Anführungszeichen bedarf. Wir glauben beim Erkennen eine objective Wirklichkeit aufzugreifen, und darauf lautet denn auch unser Urtheil, aber dieses Urtheil ist in Wirklichkeit nicht nur problematisch, sondern auch positiv falsch wegen der subjectiven Beimischung, die ihm aus der Eigenheit des erkennenden Apparates zufliesst. Letzterer nämlich verarbeitet das ihm von aussen her zugeführte Rohmaterial auf seine Art, dergestalt, dass wir bei anderer Organisation des Apparates vielleicht das gerade Gegenheil von dem für wahr halten würden, was wir jetzt für wahr halten. Das war die grosse, von Kant eingeführte „coppernicanische Correctur“; das Erkennen richtet sich nicht, wie man bisher geglaubt hatte, nach den Dingen, sondern die Dinge richten sich nach dem Erkennen. Kurz also: der Erkenntnisszwang wird zum Illusionszwang. Wir halten das mit Zwang Gedachte für objectiv wahr, aber in Wirklichkeit steht die objective Wahrheit dahin, also wir täuschen uns.

Wenn nun dem Idealisten die Beweislast zufällt, so muss er angeben, woher er denn weiss, dass die Dinge nicht so sind, wie wir sie beurtheilen, woher er also weiss, dass das Erkennen falsch ist. Gibt es ein richtiges Erkennen, welches zum Vergleiche könnte herangezogen werden, um die Abweichung zu constatiren? Vielleicht wird er darauf erwidern, nur die Grösse der Abweichung könne nicht constatirt werden, aber dass überhaupt das Erkennen von der objectiven Wahrheit sich entferne, folge aus dem wesentlichen Antheil, der dabei der subjectiven Organisation zufalle, ganz von selbst. Aber das ist doch einstweilen nichts als eine leere Behauptung, bei der vorausgesetzt wird, dass der

Erkennende nichts weiter sei als ein blinder Apparat, eine Voraussetzung, die gerade den Idealismus als solchen charakterisirt und ihn vom Realismus unterscheidet. Letzterer sieht in dem erkennenden „Apparat“ den Menschen selbst, dieses vernunftbegabte und, wiewohl aus Leib und Seele bestehend, doch einheitliche Wesen, dieses eine vernünftige „Ich“, welches in gleicher Weise auf dem sinnlichen wie auf dem übersinnlichen Gebiete das Erkennen besorgt. „Ich“ sehe und höre, wie „ich“ auch denke, will und weiss — so sagt sich jeder Mensch. Nach dieser Auffassung also ist der „Apparat“ so klug wie der Philosoph selber, und wie dieser weiss, dass nichts Inneres nach aussen getragen werden darf, wenn das Erkennen wahr bleiben soll, so gut weiss es auch jener, und er vermeidet deswegen den Fehler, den der Philosoph gedankenlos ihm zuschreibt. Was er nach aussen trägt, ist — man braucht darüber nur sein Bewusstsein zu befragen — nichts als was auch unter allen Umständen draussen liegt, nämlich der Grund der jedesmaligen im Innern zum Bewusstsein gelangten Reaction auf die Action von aussen. Die Wahrnehmung ist „nackte Grundsetzung“. ¹⁾ Diese auf dem Bewusstsein beruhende Auffassung möge also nun der Idealist widerlegen, wenn er kann, der Realist braucht sie nicht zu beweisen.

Nehmen wir aber einmal an, wir würden erkennend nur gewahr, was uns bei unserer subjectiven Organisation „scheint“ oder was wir „denken müssen“: wie weit reicht dann wohl unsere Kenntniss der Aussenwelt und überhaupt der objectiven Wirklichkeit? Antwort: dann wissen wir von der objectiven Wirklichkeit einfach nichts mehr, wir kommen dann aus dem Ich nicht mehr heraus. Es ist das ja den Idealisten schon oft gesagt worden, und sie können es auch nicht leugnen, aber leider ziehen sie die Consequenzen nicht. Was reden sie denn nun noch von dem erkennenden „Apparat“? Sie kennen ihn ja nicht und wissen nicht, wie er fungirt, ja nicht einmal, ob er existirt! Die vorgeblichen Denknöthwendigkeiten werden jetzt selber zur bloßen „Denknöthwendigkeit“; auch ihre objective Wirklichkeit können sie nicht mehr behaupten. Ja, was können sie überhaupt noch behaupten? Einfach nichts mehr. Mit jedem Satze, den sie aussprechen, widersprechen sie sich selbst; denn ohne etwas für objectiv wahr und wirklich zu erklären, kann doch kein Satz ausgesprochen werden. Aber man sieht auch hier wieder, dass die Idealisten in Wirklichkeit Realisten sind, sonst würden sie vollständig schweigen.

Nun müssen wir aber auch noch sehen, wie unsere Gegner mit dem Zwang zurechtkommen, dem Einzigen, was sie von der Evidenz noch übrig gelassen haben. Es soll das ein Illusionszwang sein, aber was ist das? Es ist ein „Zwang“, der gleichzeitig durchbrochen wird und also keiner mehr ist. Denn um von einer Illusion reden zu können, muss man sie doch als solche auch erkannt und also durchschaut haben; wenn aber das, dann ist sie ja nicht mehr vorhanden! Erst nachträglich kann ein Mensch behaupten, dass er früher unter dem Banne eines solchen Zwanges gestanden habe, aber einen noch vorhandenen Illusionszwang kann Niemand behaupten, ohne sich selbst zu widersprechen. Ein Narr, der an einer fixen Idee leidet, kann nicht gleichzeitig diesen Irrthum einsehen.

Also mit dem Beweise, der den Idealisten obliegt, kommen sie nicht weit, sie stossen und widersprechen sich an allen Ecken und Enden.

¹⁾ Vgl. Idealismus oder Realismus? § 4. Nr. 3.

Fragen wir nun zum Schlusse, wie sie denn eigentlich zu einer so unhaltbaren, widerspruchsvollen Theorie gelangt sind, so werden die Vertreter der alten Schule auch im stillen an ihre Brust schlagen und zugeben müssen, dass der Weg zu der grandiosen Verirrung längst gebahnt war.

Ein Grund, aber sicher nicht der entscheidende, liegt ohne Zweifel in den mancherlei „Sinnestäuschungen“ und den gedanklichen Irrthümern, die dem Menschen begegnen. Aber sie gibt der Realist ja zu, und sie bringen seine Position nicht in Gefahr. Im Gegentheil gilt hier volläuf der Satz: *exceptio firmat regulam*. Um von Täuschungen reden zu können, muss man zugleich die entgegenstehende Wahrheit erkennen, was in unserm Falle so viel heisst als Realist sein.

Der entscheidende Grund hat ohne jede Frage in der alten Erkenntnislehre gelegen, und zwar speciell in der Lehre, dass zum sichern Erkennen ein Kriterium (*sec. quod*) der Wahrheit nöthig sei, sowie ganz besonders in der alten Wahrnehmungstheorie. Von letzterer darum noch einige Worte.

Die Freunde der alten Schule scheinen vielfach der Ansicht zu sein, der Stein des Anstosses werde damit beseitigt, wenn darauf hingewiesen wird, dass die *species* in der alten Theorie nicht als Object (*medium quod*), sondern als Mittel (*medium quo*) der Wahrnehmung figuriren. Aber damit entfernt man nur einen Stein, die ganze Theorie ist anstössig und führt zum Idealismus, wenn man nicht streng an der von Dr. G. hervorgehobenen Unterscheidung zwischen Theorie und Wahrheit des Erkennens festhält. Wenn das sinnliche Erkennen wirklich so vor sich ginge, wie die aristotelisch-thomistische Theorie es darstellt, also durch Selbstverähnlichung des wahrnehmenden Organs mit dem wahrgenommenen Gegenstande, dann könnte es gar nicht wahr sein. Zur Wahrheit, wie der Realist sie verlangen muss, gehört mehr als „Aehnlichkeit“, es gehört dazu Uebereinstimmung. Was nützt es denn, wenn das „Erkenntnissbild“ den wirklichen Dingen „ähnlich“ ist? Wir glauben doch an die volle Wahrheit, und so bleibt also doch immer noch eine Täuschung übrig, die dem natürlichen Erkennen zur Last gelegt wird. Weitere schlimme Fragen ergeben sich von selbst: wie weit reicht jene Aehnlichkeit? Niemand weiss es zu sagen. Ist überhaupt eine Aehnlichkeit vorhanden? Wir werden erkennend nichts davon gewahr, und darum schwebt die vorgebliche Aehnlichkeit in der Luft. Dadurch ist allen Zweifeln Thor und Thür geöffnet. Und wenn nun gar durch die Physiologie nachgewiesen wird, dass zwischen dem Ding draussen und dem Innern, was von ihm ein Bild sein soll, nicht die geringste Aehnlichkeit besteht, weder nach der Substanz noch nach den Accidentien, dann fällt die ganze Theorie zu Boden, und mit ihr der Realismus, wenn man eben beides confundirt.

Die ungenügende Uebereinstimmung zwischen „Erkenntnissbild“ und Aussen ding wird aber augenscheinlich auch von den Aristotelikern selbst empfanden; denn man begegnet ja nicht selten dem Hinweis darauf, dass unsere Erkenntniss unmöglich den Dingen „adäquat“ sein könne, wie es die Erkenntniss Gottes ist. Freilich kann sie das nicht, aber darauf kommt es ja auch hier nicht an. Erschöpfend wie die göttliche Erkenntniss braucht unser Erkennen nicht zu sein und kann es nicht sein, aber es muss, soweit es reicht, wahr sein, sonst täuschen wir uns, und der Realismus ist nicht mehr zu retten. Jene Erwägung wäre dann am Platze, aber auch nur dann, wenn der Erkennende selbst sie anstellte; so aber ist sie nur das Eingeständniss, dass die Theorie fallen muss.